

Berufsausbildung im DIALOG

DIALOG am 2.11.2022



Erstaunte Gesichter und Aha-Erlebnisse gab es auch beim zweiten DIALOG zur Berufsorientierung im ABZ Braunau, als Vertreterinnen und Vertreter anderer Kulturen über den Stellenwert von Arbeit und Bildung in ihren Herkunftsländern berichteten. So wussten wir alle nicht, dass Bildung in Ägypten und Marokko für viele Eltern aber auch für die politischen Vertreter heute an oberster Stelle stehen und die Jugendlichen bereits ab dem dritten Lebensjahr gedrillt werden, mit dem Ziel, möglichst viel zu lernen und Abschlüsse zu machen. Oder auch, dass die Türkei mittlerweile ein ähnliches Berufsausbildungssystem hat wie Österreich.

Aber alles der Reihe nach. Die Projektpartnerinnen und Projektpartner des Leader-Projektes „Berufsorientierung im DIALOG“ haben sich zum Ziel gesetzt, Jugendliche am Übergang von der Schule in eine weiterführende höhere Schule oder eine Berufsausbildung bestmöglich zu unterstützen! Orientierungsangebote am Übergang von der Schule in weiterführende

Schulen oder in Berufsausbildungen gibt es ihrer Meinung nach zu Hauf. Auf die Frage, warum diese oft zu wenig oder gar nicht bekannt sind oder auch nicht angenommen werden, wollen sie in den DIALOGEN Antworten finden.

Wer andere besser verstehen will, braucht umfassendes Wissen über Bildungs- und Ausbildungssysteme und kulturelle Besonderheiten in anderen Ländern. Und wie könnte man besser Wissen sammeln und Neues lernen, als wenn man sich zusammensetzt und miteinander redet. Nur so können mehr Verständnis für bestimmte Verhaltensweisen von Eltern und Jugendlichen bei der Schul- oder Berufswahl aufgebaut und Angebote dahingehend adaptiert werden.



Shaima Sakr aus Ägypten und Hakima Hopfgartner aus Marokko berichteten beim zweiten DIALOG aus ihren Herkunftsländern, dass dort viele Kinder ab dem dritten Lebensjahr mindestens zweisprachig erzogen werden und von den Eltern über die gesamte Kindergarten- und Schulzeit extrem gefordert werden, möglichst viel zu lernen und gute Abschlüsse – am besten in der Universität – anzustreben. Nur in abgelegenen ländlichen Regionen hat Bildung noch einen anderen Stellenwert. Aber auch hier haben die Regierungen massives Interesse, Bildungsangebote auch mit Förderungen in die Fläche zu bekommen.

Shaima Sakr, die in ihrem Herkunftsland Ägypten Musik studierte, kam vor 13 Jahren nach Österreich. Sie lebt heute mit ihrer Familie in Österreich und engagiert sich unter anderem auch in der Weiterbildung und im Rucksackprojekt¹.

Hakima Hopfgartner verließ ihr Heimatland Marokko 2007 und landete nach ihrer ersten Europa-Station Dänemark in Österreich. „Der Liebe wegen lebe ich hier“, erzählt die mit einem Österreicher verheiratete Marokkanerin, die sich ebenfalls in der Weiterbildung und Integrationsarbeit in Österreich engagiert. Die Situation in ihren Herkunftsländern, was den Stellenwert von Bildung betrifft, ist heute ähnlich. Sechs Jahre Volksschule, drei Jahre Mittelschule und drei Jahre Oberstufe, so kommen die insgesamt zwölf Pflichtschuljahre zusammen. Die Berufsausbildung erfolgt in den nordafrikanischen Ländern in Colleges oder Handwerksschulen, die Ausbildung ist sehr theoretisch und mit wenigen Monaten vergleichsweise kurz.

Für beide Frauen war es eine enorme Herausforderung, die deutsche Sprache zu lernen, was sie aber nicht daran hinderte, dieses sofort nach ihrer Ankunft in Österreich in Angriff zu nehmen. Hakima wurde dabei von einer Nachbarin, die gleich um die Ecke wohnte, bestmöglich unterstützt. Heute sprechen die beiden Frauen fließend Deutsch und fühlen sich gut integriert. In ihrer Arbeit sehen sie jedoch, wie schwierig es gerade für Familien aus arabischen Kulturkreisen ist, in Österreich Fuß zu fassen. Nicht nur wegen der Sprache. Auch völlig andere Familiensysteme und – je nach Zugehörigkeit - religiöse Grundlagen machen das Zusammenleben manchmal schwer. Trotzdem sind die beiden optimistisch und setzen auf Information, konkrete Projekte, die das Zusammenleben fördern und den regelmäßigen Austausch. Denn, wenn man viel voneinander weiß, sind sich auch die beiden sicher, kann man den anderen besser Verstehen und das vermeintlich „Fremde“ verliert an Bedrohlichkeit.

¹ Mehr Infos siehe: <https://www.integrationsprojekte-oesterreich.at/projekt/projekt-rucksack-kita.html>



Ähnlich sieht das Zehra Aktas. Sie lebt seit ihrem neunten Lebensjahr in Österreich, hat an der Fachhochschule Sozialpädagogik studiert und ist gerade mitten in ihrem Studium zur Psychotherapie an der Freud Uni in Linz. Für den DIALOG im ABZ hat sie recherchiert, da sie persönlich ja eigentlich nur das Bildungs- und Ausbildungssystem in Österreich kennt. Seit der Reform vor gut zehn Jahren gibt es in der Türkei die Schulpflicht von zwölf Jahren für alle Kinder ab dem fünften Lebensjahr. In diesem verpflichtenden Zeitraum dürfen die Kinder kostenlos zur Schule gehen, allerdings müssen die Familien für Ausstattung wie eine Schuluniform und Bücher bezahlen. Im Anschluss erhalten die Kinder ein Abschlussdiplom, mit dem sie sich für weiterführende Schulen bewerben können. Es gibt staatliche allgemeinbildende und berufsbildende Gymnasien. Die sind zwar kostenlos, aber nur mit bestandener Aufnahmeprüfung zu absolvieren. Wer es sich leisten kann, schickt die Kinder auf Privatschulen und später auf die Universität.



Wie in vielen anderen Ländern, besteht auch in der türkischen Bildungslandschaft ein deutliches Stad-Land-Gefälle. Vor allem in den ländlichen Regionen Ostanatoliens wird die Schulpflicht nicht immer eingehalten. Aufgrund mangelnder oder oft fehlender Infrastruktur bzw. Armut haben nicht alle Kinder Zugang zu Bildung. Wer von dort nach Europa kommt, so wie Generationen klassischer Gastarbeiter der 60-er, 70-er und 80-er Jahren des 20. Jahrhunderts es ihnen vorgemacht haben, hat auch heute noch sehr oft wenig oder keinen Bezug zu Bildung und auch keine Berufsausbildung.

Dass die Türkei mittlerweile zu den Ländern weltweit zählt, die ähnlich wie Österreich, Deutschland und die Schweiz eine duale Berufsausbildung haben - mit Abstufungen gibt es diese auch in Frankreich, Großbritannien, Südtirol und mittlerweile in den USA, wo die letzten Jahre im Schnellzugtempo Berufsausbildungszentren aus dem Boden gestampft wurden, um den Fachkräftemangel zu bekämpfen – war für die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer beim zweiten DIALOG eine neue Erkenntnis.

Ebenso die Aussagen von Lizeth Außerhuber-Camposeco, die von Guatemala nach Österreich kam. Damals staunte sie nicht schlecht, welchen aus ihrer Sicht schlechten Ruf Bildung in Österreich hat. Zwang und Druck werde

damit verbunden, den die Tochter einer Lehrerin in ihrem Heimatland nicht kannte. Dort ist Bildung ein Privileg und wird mit Freude und persönlichen Gewinn assoziiert. Eltern investieren oft ihr ganzes Vermögen, nur um ihren Kindern eine gute Bildung zukommen zu lassen. Wer gut gebildet und ausgebildet ist, kann in Guatemala vieles schaffen. Das war zu Lizeths Jugendzeiten schon so und gilt auch noch heute. Deshalb streben die Eltern auch an, ihren Kindern so viel als möglich schulische Bildung zu ermöglichen. Was in einem Land, in dem mehr als die Hälfte der Bevölkerung an der Armutsgrenze lebt, nicht einfach sein dürfte.

Lizeth selbst hat schon früh begonnen, ihrer Mutter, die als Lehrerin arbeitete und manchmal mehr als 60 Kinder betreuen musste, zu unterstützen. Sie erinnert sich an ihre ersten Arbeiten, als sie handschriftliche Textvorlagen ohne Kopierer und Hilfsgeräte für alle vorbereitete und so langsam in den Lehrberuf hineinwuchs. Ihre Liebe zum Beruf hat sie auch nach Österreich mitgenommen und über die Jahre versucht, in unterschiedlichsten Settings an die jungen Menschen weiter zu geben. Sie leitete in Braunau viele Jahre die Volkshochschule.



Von ganz anderen Prägungen weiß Adnan Ramic zu berichten. Er kommt aus Bosnien und ist 2014 nach Österreich gekommen. Zuvor leitete er in Bosnien,

Serbien und Kroatien Projekte zu Erneuerung des Schul- und Bildungssystems, in die von der EU nach dem Krieg viel Geld investiert wurde. Die Geschichte der Länder des ehemaligen Jugoslawiens und deren kommunistische und später sozialistische Prägung sei aber trotz vieler Bemühungen immer noch zu spüren. Wenn über viele Jahrzehnte alles auf Industrie und Arbeit ausgerichtet ist, ist es verständlich, dass sich die Haltungen und Einstellungen der Menschen nicht innerhalb einer Generation völlig verändern können. Wer heute nach der Pflichtschule keine höhere Schule und später die Uni machen will, kann auch eine dreijährige Polytechnische Schule besuchen und hat dann einen Berufsabschluss. Dieser ist in vielen europäischen Ländern anerkannt, sodass die Jugend meist ins Ausland geht, um dort in Gewerbe, Handwerk und der Industrie gutes Geld zu verdienen.

Der Lebensmittelpunkt wird in die Länder verlegt, in denen die Männer und Frauen dann arbeiten. Die Kinder wachsen im Ausland auf und gehen dort auch zur Schule. Über das duale Ausbildungssystem gibt es aufgrund der anderen Ausbildungsverläufe im Herkunftsland oft wenig Wissen. Daraus resultieren Missverständnisse bzw. kann auch der verstärkte Drang in weiterführende Schulen erklärt werden. Problematisch wird das dann, wenn die Jugendlichen den schulischen Anforderungen nicht gewachsen sind und aus dem System zu fallen drohen. Dann sind Adnan Ramic, der sich bereits sein ganzes berufliches Leben lang im Bildungsbereich engagiert, und seine Kolleginnen und Kollegen vom Jugendcoaching Braunau zur Stelle. Sie sind oft letzte Anlaufstation, wenn es um Umorientierung und Perspektiven und die Suche nach adäquaten Ausbildungsplätzen geht.

Was aus seiner Sicht nicht ganz von der Hand zu weisen ist, ist der Eindruck, dass die Lebensentwürfe vieler Menschen aus Ex-Jugoslawien trotz Integration und heute anderer Lebensbedingungen immer noch Ähnlichkeiten mit denen der klassischen Gastarbeiter aufweisen. Über die Arbeits-Migration hatte der Schweizer Schriftsteller Max Frisch in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts in einem italienischen Drama seinen viel zitierten Satz

geschrieben, dass Mitteleuropa Arbeiter aus den südosteuropäischen Ländern und der Türkei rief, aber Menschen mit all ihren menschlichen Bedürfnissen kamen. Menschen mit unterschiedlichsten Geschichten, Erfahrungen, Gewohnheiten und Gefühlen, die aber eines gemeinsam hatten: hier Geld zu verdienen, um sich in der Heimat etwas aufzubauen und später wieder zurück zu gehen. Danach wurde anfangs in Österreich Integrationsarbeit ausgerichtet. In der Zwischenzeit sind manche geblieben und haben sich integriert, viele sind wieder zurück gegangen und verbringen den Lebensabend im Land ihrer Herkunft.

Die jüngere Generation, die heute mit den Familien den Großteil des Urlaubes und der Ferien bei den Familien in der Heimat verbringt, verfügt dort meist schon über Besitz oder wird diesen von den Eltern einmal erben. Sie leben in hybriden Welten, flexibel und situationsangepasst einmal hier und einmal dort. Insofern müsse man die Integrationspolitik, die sich seit den 60-er Jahren massiv verändert hat, möglicherweise heute auch anders ausrichten auf diese flexiblen Lebensmodelle. Integration neu denken, wenn man so will.



Auf die Frage, warum die vielen Bemühungen und konkreten Projekte für Integration in Österreich nicht immer die gewünschte Wirkung zeigen, die sich zwangsläufig bei diesen DIALOGEN auch immer wieder stellt, hat auch Zehra Aktas eine mögliche Antwort. „Unsere Kinder sind hier geboren. Wenn sie in den Kindergarten und später in die Schule kommen, werden sie ständig mit ihrer anderen Herkunft konfrontiert. Sie müssen erklären, warum ihre Muttersprache eine andere ist, warum sie möglicherweise eine andere Religion

haben und ständig Stellung beziehen zu unterschiedlichsten Werte-Fragen“, sagt sie und zieht den Schluss daraus, dass deshalb keine emotionale Bindung zu dem Land, in dem sie leben und schon gar nicht zum Bildungssystem entstehen kann. Und die bräuchte es ihrer Meinung nach dringend, wenn es in Richtung „echter“ Integration und Zusammenleben in einer inklusiven Gesellschaft gehen soll. Ein Ansatz zum Weiterdenken im nächsten DIALOG, der für Frühjahr 2023 im ZIMT geplant ist. Wir freuen uns darauf!

Das Projektteam

Vertreter/-innen von Schulen – PTS Braunau und MS Braunau sowie eine pensionierte Lehrerin - das Zentrum für Interkulturalität Braunau (ZIMT), das Ausbildungszentrum Braunau (ABZ), die Bezirksstelle der AK, die Bezirksstelle der WK, das AMS, Jugend -Coaches der Volkshilfe, und die Leader-Verantwortlichen Oberinnviertel Mattigtal sowie ipi (Projektleitung)



Ideen-Pool

- Mobile, „aufsuchende“ Berufsausbildung
- Altes und Bewährtes ausbauen oder wieder aktivieren.
- Bürokratie vereinfachen.
- Die Eltern wissen selten, welche Bildungsmöglichkeiten es gibt, weil sie die Sprache nicht so gut verstehen - Informationszettel in anderen Sprachen;
- "muttersprachlichen Unterricht" (wäre was, was man für die größeren Migranten/-innen-Gruppen im gesamten Bezirk anbieten könnte);
- Kooperationen mit Fußball- und Sportvereinen.
- ZG "Albaner aus dem Kosovo" andere Zugänge zur ZG schaffen (der Input von Adnan war da sehr interessant, dass die Eltern mit Schule aufgrund der Erfahrungen aus dem Krieg "Folter und Quälerei" verstehen).
- Aufsuchende Sozialarbeit zur BO – in die Familien gehen; kleine Treffen von migrantischen Gruppen in Schulen mit Dolmetsch, bei Veranstaltungen migrantischer Vereine dabei sein und Kontakte knüpfen... dazu braucht es Strukturen (bestehende nutzen und ausbauen und finanzielle Mittel – Politik ist gefordert).
- Keine formalen Treffen, sondern Feste (Musik/Sport...) bei denen Infos weitergegeben werden.
- Schulen laden homogene migrantische Gruppen zu BO-Information ein – wenig Theorie, viele praktische Beispiele (ev. Role Model Pool einbinden) mit Übersetzung/Dolmetsch; kann auch Schul-übergreifend organisiert werden;
- Elternarbeit intensivieren – Wie?? Ev. durch Vorgaben, neue soziale Normen schaffen, Verbindlichkeiten, ...
- Frühkindliche Förderung - Bei kleinen Kindern mit BO ansetzen (schon in der Volksschule Berufe kennen lernen, ...)
- Emotionale Bindung zur Schule und zur Bildung herstellen – aber wie?
- Raus aus der Komfortzone – aber wie?
- Der Frage nachgehen „Was ist das Beste, das passieren kann?“ – daraus neue Zugänge entwickeln;
- Gemeinschaft stärken und Netzwerke (nicht virtuell, sondern echt/analog) ausbauen – unsere Handlungen auf die Solidargemeinschaft und das Miteinander ausrichten und nicht auf eine abstrakte Zukunft; derzeit häufig

extreme Abgrenzung (auch bei Organisationen, Systemen, ...) die einer Gemeinschaft nicht förderlich sind;

- Die „Anderen“ einbeziehen und mit ihnen reden (nicht über sie reden!)